Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 46 (1942-1943)
Heft: 8

Artikel: Verschneiter Wald
Autor: Bach, Steffi
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-667500

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Frau Olga alle Zeichen, die ihr Inneres verraten haben würden, zurück und küßte die Tochter mit einem Glückwunsch auf die Stirn, schalt auch über die Unaufrichtigkeit, die ihr so lange das im Werden begriffene Verhältnis verheimlicht habe und fügte endlich lachend hinzu:

„Dann will ich mich doch, ehe er kommt, etwas festlich zurecht machen, damit wir den Tag würdig begehen können. Wann erwartest du ihn?"

„Sobald du es erlaubst, Mama," jubelte Edith, die nun kein Hindernis mehr für ihr Glück sah. Jetzt war alles verschwunden, was die Befangenheit ausgemacht hatte. Nichts lag mehr zwischen ihr und der geliebten Mutter. Es fiel Edith auch nicht auf, daß Frau Olga sich so gar nicht erkundigt hatte, wie das Paar sich gefunden, daß sie keine Bemerkung über das nicht alltägliche Altersverhältnis zwischen den Brautleuten machte. Wie hätte es Frau Olga fertig bringen sollen, über all das sachlich und ruhig zu sprechen?

Es dauerte eine ziemlich lange Zeit, ehe sie wieder in festlichem Kleid zum Vorschein kam, aber sie hatte Muße gefunden, sich zu fassen und dem Schwiegersohn mit lächelndem Munde entgegen zu gehen. Ja, sie vermochte es sogar, ihn zu necken mit ihrer Beobachtung, daß er schon längere Zeit nicht mehr ungeteilt bei ihren Gesprächen über Kunst und Politik gewesen sei. Sie schaute ihm offen in die Augen und begegnete einem dankbaren und bewundernden Blick, und er sagte sich mit Staunen, daß wohl seine Überzeugung von heimlichem, tieferem Bunde zwischen ihm und dieser Frau, das ihn in letzter Zeit so sehr gequält hatte, ein Irrtum gewesen sei. Aufatmend wandte er sich der Mädchenblüte zu, die sich ihm in reizender Hingabe widmete; das Paar ging in den Garten, und Frau Olga sah ihm nach. Sie sah, wie jung der Mann geblieben war, wie gut er es wagen durfte, sich neben der jugendstrahlenden Gestalt ihrer Tochter zu zeigen — und daß er in diesem Augenblick mit keinem einzigen Gedanken mehr bei ihr, Frau Olga. weilte. Sie segnete den Moment, der sie davon zurückgehalten hatte, ihm in allerletzter Stunde ihr Herz zu enthüllen.

Und jetzt, während sie den beiden nachschaute, riß sie unbarmherzig alles aus ihrem Gedächtnis, was je zwischen ihm und ihr an Unausgesprochenem bestanden hatte.

Anna Burg.

Verschneiter Wald

Ich liebe es, auf meinen Spaziergängen die gleichen Wege und Stege zu verschiedenen Jahreszeiten zu wandern. Jedesmal begrüße ich sie wie gute, alte Bekannte und stelle an ihnen mit Interesse und Mitgefühl die kleinen und großen Veränderungen fest, die ihnen im Laufe des langen Jahres zugestoßen.

So gehe ich auch heute wieder durch den verschneiten, weißen Wald, gehe meinen Lieblingsweg, wo ich auf Schritt und Tritt den bekannten, aufstrebenden Gestalten meiner lieben Waldbäume begegne. Ich weiß die Kurve, wo es im Sommer am schattigsten ist und die bequemen Bänke stehen, den kleinen Tobel, wo das klare Bächlein von Zweigen überdacht fließt, und die weite Lichtung, durch die man beglückt jedesmal nach dem Himmel sieht. Aber wie so anders erscheint mir heute alles in seiner winterlichen Einsamkeit! Es ist mir, als erlebte ich den Weg zum ersten Male. Wäre ich nicht gerade durch ein bekanntes Villenviertel geschritten, könnte ich mir leicht vorstellen, ich befände mich gar nicht mehr am Orte selbst, sondern weit weg, irgendwo im hohen Norden und ein in Felle gekleideter, blauäugiger Mensch käme durch die Bäume auf Skiern daher gefahren. Die Stille des Schnees vor allem ist ergreifend. Es ist ein leises, singendes Schweigen, so singt der Keim, so spricht das Werdende, dessen Hauch du fühlst. Das Terrain ist großzügiger geworden, der Schnee nivelliert die kleinen Unebenheiten, und der ganze Rhythmus der noch bleibenden Buckeln bildet aneinander gereihte Zeichen tönender Fermaten. Jetzt erkenne ich die große, alte Eiche. Sie reckt und streckt ihr Geäst wie knorrige Arme, und sie und alle Stämme, große und kleine, wirken so dunkel, wie mit brauner Tusche laviert und in das pastose, dicke Weiß des Schnees hineingezeichnet. Warum

malt man hierzulande so wenig Schneelandschaften? Friert man dabei zu sehr an Händen und Füßen, oder sollte dem Künstler der Schnee zu wenig farbig erscheinen? Ich für mein Teil finde den Wald jetzt genau so bunt wie im schönsten Sommer, farbiger vielleicht, nuancierter sogar, Farben, die alle wie aus einer abgestimmten Palette quellen, Pastelltöne bis ins Dunkle und Satte abgestuft, daß man die Erde auch ja nicht vergesse, die gute, braune, knusperige Erdkrume vor lauter vergeistigtem Rosa und Himmelblau!

Dort spannt sich ein kleines Stücklein zartblauen Atlashimmels zwischen den hohen, verschneiten Buchen und Fichtenstämmen. Letztere senken ihr Gehänge wie langhaarige Ohren eines Vorstehhundes, unter der dicken Lage weißer Schneewatte. Man möchte mit den Händen hineinfahren, darin wühlen, um zu erfahren, wie weich und hart zugleich sie ist. Man hört sie ja so angenehm unter der Schuhsohle knirschen und kommt sich vor wie ein Wagenrad, unter das man den Hemmschuh gelegt. Im Sommer sah man hier nur ein grünschattiertes Dach, jetzt aber erblickt man Äste und Ästchen, ein Wirrsal von Verschränkungen, manche so zart, dünn und fein wie Blutkanälchen, die von der Erde zum Himmel streben und in einem kunstvoll verknoteten Netzbaldachin sich ausbreiten, durch den der zartblaue Atlas des Himmels erscheint.

Dort erkenne ich die Gruppe junger Tannenkinder, dichtgeschart um die einzige Große. Sie sehen aus wie eine Schar weißer, ängstlicher Schäfchen, oder eine Mädchenschule, die sich brav um die Lehrerin drängt. Die zufällig gesproßten Buchenschößlinge haben noch ihre rostbraunen Blätter, sie bilden füllende Farbendessins, um das Auge zu unterhalten, und wenn irgendwo einmal die Wand eines einsamen Hauses sichtbar wird, so leuchtet sie in einem warmen, dunkeln Tone auf, den der Kontrast des weißen Schnees noch lebendiger macht. Wie dünn ist die Eisschicht auf dem Bachtobel, eine durchscheinende Membrane, unter der das Bächlein fröhlich glucksend seinen Weg sucht. Hier pflückte ich im letzten Frühjahre Leberblümchen und die ersten Anemonen und werde es bald wieder tun, so Gott will. Aber statt Blumen entdecke ich jetzt magische Zeichen, eingepreßt in die weiche Schneemasse des kleinen Abhanges. Es könnten Hieroglyphen einer unbekannten Schrift sein, aber dennoch vermag ich sie zu entziffern und lese: „Ich bin eine Amsel, eine große, schwarze Amsel, und ich suche Futter und warte auf den Frühling, gerade so wie du!"

Die Zeichen wiederholen sich, steigen hinauf, hinunter und überqueren den Bach. Da endigen sie, denn die Segler der Lüfte, zu denen ich diesmal auch die Amseln zählen will, hinterlassen keine Spuren ihres Kielwassers. Etwas weiter davon hatte wohl ein Mensch geruht, das war leicht zu ersehen, man brauchte nicht einmal zu denken. Einige Stummeln verkohlter Zweige, die übereinander gelegt ein wärmendes Feuerlein gebildet, das seit Stunden, vielleicht seit Tagen bereits erloschen, daneben die verschrumpelten Überreste einer Wursthaut auf einer Zeitung. (Ach, fändest du sie, kleiner Hieroglyphenschreiber!) Dann an der Böschung des Waldweges, schön aufgeschichtet, gespalten und zersägt, Sägemehl, echtes Baumblut floß dabei in den weißen Schnee, ruhen in langen Reihen und Haufen, die Abgeholzten und Ausgedienten des Waldes. Sie sind so sauber, so rein, so sündlos, trotz ihres langen Lebens und duften würzig nach Schlichtheit.

Eine Flamme wird aus euch werden, ein großes Feuer, ihr werdet zu einem edlen, leuchtenden Element, darum trauert nicht, daß ihr euren Wald verlassen müßt, denn Wandel muß sein, Wandel allein ist Leben!

Die Äste ganz oben in den hohen Bäumen bewegen sich, die Tannen bewegen ihre Wipfel, und etwas Schnee fällt auf mich herab. Eigentlich schütteln sie die Köpfe, denke ich, und das heißt doch in unserer Sprache ein deutliches „Nein". Aber auf dieses Schütteln will ich diesmal keinen großen Wert legen, denn gewiß gibt es unter den alten, knorrigen Bäumen auch eigensinnige, wie unter den Menschen, die, ginge es sogar um ihres Lebens Seligkeit, einem andern niemals Recht lassen wollen und im Grunde eigentlich dasselbe meinen wie er. Ich stapfe weiter durch den weißen Wald, atme nochmals tüchtig den Holzduft ein und wünsche den Stämmen eine fröhliche Fahrt in die tanzenden Flammen eines Kamins.

Steffi Bach.